

Johanna Faust: Soziale und volksmissionarische „Großmacht in Elberfeld“

Bestattung einer außergewöhnlichen Frau

Eine solche Beerdigung, wie sie kurz vor Weihnachten 1903 in der großen Trinitatis-Kirche stattfand, hatte Elberfeld wahrlich nicht alle Tage erlebt: Der Sarg mit dem Leichnam war umgeben von einer Fülle von Kränzen; das über 1.200 Menschen fassende Gotteshaus war rappellvoll, und auch der Trauerzug zum zwei Kilometer entfernten Friedhof an der Hochstraße war beeindruckend. ... Doch es handelte sich nicht um eine der ersten Honoratioren Elberfelds, die man an jenem Tage ehrenvoll bestatte – sondern um eine alte, einfache Frau „aus dem Volk“, die allgemein als „Tante Hanna“ bekannt war, in Wirklichkeit aber Johanna Faust hieß. Wie kam es, dass damals so viele Menschen – Jung und Alt und Hoch und Niedrig – aufrichtigen Herzens um die Verstorbene trauerten, die zu ihren Lebzeiten eine stadtbekannte, allseits geachtete Persönlichkeit war? ...



Bei ihrer Geburt am 28. September 1825 haben jedenfalls ihre Eltern, Johannes und Gertrud Kessler, mit Sicherheit nicht erahnt, zu welcher Berühmtheit es einmal ihre Tochter bringen würde. Hannas Vater war nur ein einfacher Kattunweber, der Mühe genug hatte, mit seinem kärglichen Lohn sich und seine Familie durchzubringen. Die Fausts wohnten in der Ortschaft Arrenberg, das zum ländlichen Teil des Bürgermeisteramtes Elberfeld gehörte und sich aufgrund des rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs Elberfelds im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer industriell geprägten Vorstadt entwickeln sollte.

Als Johannes Kessler 1834 starb, hinterließ er eine Frau mit vier Kindern. Johanna war zu dem Zeitpunkt gerade einmal neun Jahre alt. Auf welche Weise die Mutter sich mit ihren Kindern von da an durchschlug, ist nicht bekannt. Jedenfalls meldete sich Johanna nach Vollendung ihres zwölften Lebensjahres von der Elementarschule ab, um fortan in einer Seidenweberei zu arbeiten und so ihre Mutter mit unterstützen zu können. ...

Bekehrung mit Folgen

Neben ihrer Tätigkeit als junge Arbeiterin besuchte sie auch noch zwei Jahre lang einmal in der Woche den Konfirmandenunterricht beim lutherischen Elberfelder Pfarrer Immanuel Friedrich Sander. Dieser fand einen sehr guten Zugang zu Johanna Kessler und sollte auf ihre geistliche Entwicklung einen prägenden Einfluss ausüben. ...

Mit etwa 18 Jahren kommt es bei der jungen Hanna Kessler zu einer bewussten Hinwendung ihres Lebens an Jesus. Kurz darauf widerfährt ihr ein eindrucksvolles geistliches Schlüsselerlebnis. Hierüber hat sie selbst so berichtet: „Ich wurde sterbenskrank, und der Herr gab Gnade, dass ich nicht nur große Freudigkeit hatte, heimzugehen, sondern auch meiner Umgebung vom Heiland zeugen konnte. Ich wartete auf meines Leibes Erlösung mit täglich wachsender Sehnsucht. Da trat eines Tages mein geistlicher Vater, Pastor Sander, in mein Zimmer mit den Worten: ‚Hanna, du hast noch einen langen Weg vor dir, der Herr will dich noch brauchen.‘ Ich wusste, dass er recht hatte, denn in der vorhergehenden Nacht hatte ich ein merkwürdiges Erlebnis, wovon Pastor Sander natürlich nichts wusste. Ich lag in großer Schwachheit auf meinem Lager und betete um ein seliges Ende. Da fiel mir das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden ein und wurde mir sehr köstlich. Der Herr sagte mir deutlich: ‚Ich will dich noch auf Erden brauchen!‘ Ich hatte einen schweren Kampf zu kämpfen, bis ich mich in diesen Weg gefunden hatte.“ Dann aber erklärt sie Gott gegenüber ihre Bereitschaft, sich von ihm gebrauchen zu lassen und ihm dienen zu wollen. Dabei denkt sie vor allem an die Menschen, die sich in besonderer Not und Elend befinden und von Gott nichts wissen wollen.

Johanna wird tatsächlich wieder gesund. Mehr denn je ist sie erfüllt von einer großen Freude an „ihrem Jesus“, von dem sie sich geliebt und berufen weiß, und möchte am liebsten allen Menschen mitteilen, dass der Heiland

auch sie liebt und mit seinem Frieden erfüllen möchte. Doch nicht nur mit Worten bekennt sie ihren Glauben, sie ist auch bemüht, ihm auch ganz konkret in der praktischen Hinwendung zum Nächsten Ausdruck zu geben. Gott und ihren Mitmenschen in Liebe dienen, das ist es, wonach sie strebt.

Obwohl sie so viele Stunden in der Fabrik arbeiten muss und sich auch weiterhin verpflichtet fühlt, für ihre Mutter zu sorgen, so sucht sie doch in ihrer gering bemessenen freien Zeit mit einer vertrauten Freundin notleidende Menschen auf, um ihnen beizustehen und Hilfestellung zu leisten. Etwa, indem sie ihre Stuben reinigt, die Betten macht, die verschmutzte Wäsche wäscht oder andere Dienstleistungen verrichtet. Denn „sie wusste es, und sie hat es stets gewusst bis in ihr Alter hinein“, so Wilhelm Busch sen., der von 1897 bis 1906 Pfarrer am Hombüchel in Elberfeld war und Hanna Faust noch persönlich kennengelernt hatte (1), „dass man die Liebe Jesu nicht nur predigen, sondern vorleben muss, dass den Armen, Elenden und Kranken nur dann ein Wort Jesu Eindruck macht, wenn sie etwas von dieser Liebe zu spüren bekommen in ihrem Elend.“

Auch verstand es Hanna sehr gut mit Kindern umzugehen. Bereits 1844 gründete sie ihre erste Sonntagsschule. Dabei las sie mit den Kindern, die freiwillig aus der näheren Umgebung zu ihr nach Hause kamen, einzelne Kapitel aus der Bibel und erzählte ihnen auch selbst auf anschauliche, kindgemäße Weise biblische Geschichten. Noch im selben Jahr erfolgte die Gründung einer weiteren Sonntagsschule auf einem Gehöft bei Cronenberg.

Eheleid

Am 5. Oktober 1853 beginnt für die damals 28-jährige Johanna Kessler ein Lebensabschnitt, der ihr in der Folgezeit noch viel Leid und Kummer bereiten sollte. Gemeint ist ihre Heirat mit dem gleichaltrigen Fabrikarbeiter Friedrich Wilhelm Faust aus ihrer Nachbarschaft. Obgleich Gertrud Kessler ihre Tochter wegen der bekannten Trinkfreudigkeit des jungen Mannes vor der Eheschließung gewarnt haben soll, hatte sich diese nicht von ihrem Heiratsvorsatz abbringen lassen. Hierbei dürfte neben der Liebe auch Mitleid mit dem jungen Mann und die Hoffnung, ihn von seiner Trink-Leidenschaft kurieren zu können, bei Johanna Kessler mitgespielt haben. Ihre Fabrikarbeit gaben sie und ihr Mann im Übrigen etwa zwei, drei Jahre nach ihrer Eheschließung auf und eröffneten stattdessen in ihrem

Haus einen Hausierhandel mit Kaffee, der ihnen im Laufe der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand verhalf.

Leider sollte es sich In der Ehe allzu bald bestätigen, dass Friedrich Wilhelm Faust in der Tat sehr stark an den Alkohol gebunden ist. Als offensichtlicher Quartalstrinker wird er immer wieder von seiner Trunksucht heimgesucht. Oftmals kommt es dann zu tagelangen Trinkgelagen mit Zechkumpanen in Wirtshäusern. ... Auch konnte er im betrunkenen Zustand aggressiv und gewalttätig werden. War er dann wieder für längere Zeit nüchtern, so bedrängten ihn regelmäßig Selbstvorwürfe und Schuldgefühle. ... Wilhelm Busch schreibt über Hanna Fausts Ehedrama: „Was sie da durchgekämpft, getragen und geweint hat, das gehört nicht an die Öffentlichkeit, aber der Herr weiß es und hat es gesehen. (...) Sie selbst glaubte, es sei des Herrn Wille, dass sie ihm an dieser ‚gebundenen Seele‘ diene.“ ... Busch lässt offen, „ob allerdings nicht doch etwas von eigenem Weg und Willen dabei war“, dass Johanna sich für den gemeinsamen Lebensweg mit ihrem Friedrich Wilhelm entschieden hatte. Doch habe sie nicht abgesehen, für ihn zu beten und zu flehen, und „ihr Jesus“ habe sich zuletzt als der Stärkere erwiesen. Sie habe es immer mit großer Freude bezeugt, dass ihr Mann bei seinem Tod im Jahre 1887 „im Frieden des Herrn als ein begnadigter Sünder entschlafen sei“.

Trotz allem hat Friedrich Wilhelm Faust seine Frau durchaus geliebt. Und welch großes Opfer sie ihm brachte, dass sie bei ihm blieb, war ihm selbst sehr wohl bewusst. Auch hinderte er sie nicht daran, sich auch weiterhin um Bedürftige zu kümmern oder in ihrem Haus in der Riemenstr. 26 fromme Veranstaltungen stattfinden zu lassen – und überhaupt sich volksmissionarisch zu betätigen.

Vereinsgründungen und praktizierte Nächstenliebe

Das christliche Engagement der Johanna Faust nahm in der Tat mit den Jahren weiter Fahrt auf. Schon bald nach ihrer Heirat werden in ihrem kleinen Haus in der Riemenstr. 26 regelmäßig Bibelstunden abgehalten, die nicht nur von Pastoren aus der lutherischen Kirche ... geleitet werden, sondern auch von Geistlichen aus der reformierten Kirche. Sogar der Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde Elberfeld-Barmen, Heinrich Neviandt, zählt zu den Verkündigern dieser überaus gut besuchten Arrenberger Bibel-

stunden. Denn Hanna Faust hat ein sehr gutes Verhältnis zu all den Pastoren im Wuppertal, die ihren Dienst im erwecklich-pietistischen Sinne verstehen und ausüben. ...

Überhaupt war Hanna Fausts kleine Wohnstätte ein „Haus der offenen Tür“, zumal ihr auch sehr daran gelegen war, dass vor allem die jungen Menschen einen Ort hatten, wo sie nicht nur Gemeinschaft pflegen, sondern sich auch aktiv in christlichen Tätigkeitsfeldern einbringen und einüben konnten. So traf sich bei ihr ein Zusammenschluss von jungen Kaufleuten (die „Kompane!“), auf deren Mithilfe und Unterstützung in verschiedenen Bereichen, wie etwa der Sonntagsschularbeit, Hanna Faust stets setzen konnte. Auch kam in ihrem Haus ein „Männer- und Jünglingsverein“ zusammen, der nicht nur Bibel- und Singstunden abhielt, sondern auch Schreib- und Rechenübungen anbot. Doch auch Frauen- und Mädchenkreise versammelten sich in ihrem Haus zu gemeinsamen Handarbeits- und Ausbesserungsarbeiten, aber auch zu Gesang, Bibelbetrachtung und Gebet.

Als in den Sechzigerjahren in Elberfeld und Umgebung die Cholera und andere Seuchen ausbrechen, ist Johanna Faust eine der ersten, die bereit ist, in die Häuser der armen Kranken zu gehen, um ihnen – wie Wilhelm Busch bemerkt – „beizustehen mit treuer Pflege und ihnen namentlich auch zu dienen mit dem Wort des Lebens. In Vohwinkel und Sonnborn pflegte sie und dann wieder in Elberfeld; und wo die Männer ängstlich wichen und flohen, da blieb sie getrost.“ Es waren für Johanna Faust harte Wochen. Auch war ihr bewusst, dass sie sich bei der Betreuung der Erkrankten und Sterbenden jederzeit anstecken konnte. Nach Buschs Ansicht, „gab ihr der Herr in dieser Zeit besondere Kraft und Stärkung. Sie konnte wohl zwei Nächte hintereinander wachen und schlief dann wieder eine Nacht, um hernach wieder zwei Nächte zu wachen. (...) Sie selbst wurde auf ganz wunderbare Weise vor der furchtbaren Seuche bewahrt. Sie konnte sagen: ‚Im Typhus, in der Cholera, in den schwarzen Pocken habe ich Tag und Nacht gepflegt und bin bewahrt worden. Nachdem ich einmal drei Wochen lang nicht aus den Kleidern gekommen war, ging ich hinauf nach Cronenberg, legte mich schlafen und schlief 18 Stunden am Stück. Dann ging ich frisch und munter wieder nach Elberfeld.‘“

Das Elendstal wird zu einem Segenstal

1868 richtet die unermüdliche Hanna Faust ihr Augenmerk auf ein besonders armseliges, kleines Wohngebiet, das in einem am westlichen Rande ihrer Stadt gelegenen Wald auf einer Einsattelung des Kiesbergs entstanden und unter dem bezeichnenden Namen „Elendstal“ bekannt war. Es stellte einen von den meisten Bürgern gemiedenen sozialen Brennpunkt dar, um den sich niemand in Elberfeld so recht kümmerte oder sich dafür verantwortlich fühlte. In diesem Elendsviertel hausten neben heruntergekommenen oder im Leben gescheiterten Menschen auch solche, die – zum Teil aus den östlichen Gebieten Deutschlands kommend – sich in der Stadt eine Arbeit erhofft, aber keine gefunden hatten. Sie besaßen damit auch keine Chance, eine Unterkunftsmöglichkeit für sich und ihre Familien in Elberfeld zu finden, wo ohnehin schon Wohnungsknappheit herrschte. ... Und so hatten sich diese Menschen also hier im Wald mehr schlecht als recht Lehm- oder Holzhütten errichtet, die nun als ihre Wohnungen herhalten mussten. ...

Als Johanna Faust eines Tages von der Not und Verwahrlosung der Menschen in jenem „Elendstal“ erfuhr, da stand für sie fest, dass sie hier helfen musste. Wie es ihr gelang, einen ersten Zugang zu den Elendstal-Bewohnern zu finden, das hat sie einmal selbst einer guten Freundin in der für sie typischen, unnachahmlichen Art so erzählt: „Ich wusste, dass im Elendstal so verkommene Menschen wohnten, die wie die Heiden dahinlebten; da hat der Herr mir keine Ruhe gelassen, ich musste hin und sie aufsuchen. Ich dachte: Steck dir ein paar Zigarren in die Tasche, und dann in Gottes Namen zu den armen Menschen! Wie ich in den Wald komme, liegen da die Männer am Boden und trinken Branntwein; kaum sehen sie mich, da springen sie auf und wollen auf mich los. Ich sage: ‚Lasst mich doch gehen, ich tue euch doch gar nichts!‘ – ‚Ja, was willst du denn hier oben?‘ – ‚Ich habe euch lieb.‘ Das wollten nun die Männer nicht glauben. Da sagte ich zu ihnen: ‚Seht, wenn ihr mich ordentlich auf den Weg bringt, dann schenke ich euch auch Zigarren.‘“ Der ausgeworfene Köder tat seine Wirkung. Und nachdem Johanna Faust so mehrmals den misstrauischen Bewohnern ihre Liebe zu ihnen demonstriert hatte, gewährte man ihr künftig „freien Eintritt“ in das Elendstal.

Als Erstes begann Johanna Faust mit einer Sonntagsschularbeit. Da hierfür natürlich ein geeignetes Lokal in der Waldsiedlung fehlte, hielt sie die

Sonntagsschulstunden im Freien. Unterstützt wurde sie bei ihrer Arbeit an den Kindern von den jungen Leuten aus der „Kompanei“. Wie sehr sie durch ihre Liebe, Fröhlichkeit und Natürlichkeit sowie durch ihre Bereitschaft, den Menschen auch „leibliche Hilfe“ zukommen zu lassen, die Herzen nicht nur der Jungen, sondern auch der Alten gewonnen hatte, das zeigte sich auch daran, dass ihr in der kalten Jahreszeit von einer Familie gestattet wurde, die beliebte „Kindererzählstunde“ in einem Raum ihrer ärmlichen Wohnung weiterzuführen. Hinzu kam, dass nun auch Heinrich Wilhelm Rinck, Hanna Fausts Gemeindepastor von der lutherischen Kirche in Elberfeld, damit begonnen hatte, im Freien Bibelstunden für die Elendstaler zu halten. Und auch in diesem Fall war die Resonanz so gut, dass man sich entschloss, auch diese Veranstaltung im Winter oder bei schlechtem Wetter nicht ausfallen zu lassen, sondern ebenfalls in jenem zur Verfügung gestellten Wohnraum fortzusetzen. Für Johanna Faust war das alles jedoch nur eine Notlösung, zumal der Raum sich auch sehr bald als zu klein erwies. Und so schwebte ihr die Errichtung einer großen Bretterhütte als Versammlungsraum vor. Doch wie realisieren?

Über den weiteren Werdegang dieses Projektes, lassen wir wiederum Hanna Faust selbst zu Wort kommen: „Es fand sich niemand, der es umsonst machen wollte. Und da war meine Not groß. Da konnte ich nicht mehr schlafen; und in der dritten Nacht um zwei Uhr sagte der Herr zu mir: ‚Du fängst an zu bauen.‘ (Das ist die klare Wahrheit – manch einer glaubt das nicht.) Und da sagte ich: ‚Herr, ich habe keinen Pfennig.‘ ‚Fang du an, dann will ich meinen Namen dort groß machen.‘ Da sagte ich wieder: ‚Herr, willst du deinen Namen dort groß machen, so musst du meinen klein machen. Du weißt, wie es mit uns Menschen ist, dass wir uns gern etwas einbilden.‘ Und da war ich mir noch nicht so sicher, und da sagte ich: ‚Dann musst du mir aber noch was zukommen lassen, weil doch die Frau in der Stille wirken soll.‘ Da bin ich zu zwei Sachverständigen gegangen, zwei alte Freunde N. und V., und sagte ihnen: ‚So und so, und ob sie es für passend hielten, dass ich als Frau bauen sollte.‘ Da sagten die: ‚Hanna, fang mal an zu bauen, wir lassen dich auch nicht sitzen.‘“

Die weiteren Dinge fügten sich nun auf eine erstaunliche, um nicht zu sagen geradezu wundersame Art und Weise: Hanna Fausts Vetter Wilhelm Fischbach, der im Elendstal ein größeres Grundstück besaß, stellte ihr nicht nur den benötigten Bauplatz zur Verfügung, sondern schenkte ihr obendrein auch noch die Bruchsteine für die Errichtung des Fundamentes und

des Kellers. Den bekannten Architekten Heinrich Bramesfeld ... gewann Frau Faust als Bauleiter des neuen Gotteshauses. (Von einer einfachen Bretterbude, die entstehen sollte, war schon längst keine Rede mehr!) Ein Ziegeleibesitzer aus Vohwinkel ließ Hanna Faust wissen: „Bauen Sie so massiv, wie Sie wollen; die besten Ziegelsteine gebe ich Ihnen umsonst.“ Zwei auswärtige Holzhändler, die sie aufgesucht hatte, stifteten das Bauholz. Zahlreiche andere Personen und Freunde – Hanna Faust kannte durch ihr karitatives und missionarisches Wirken, aber auch durch ihre vielen Hausbesuche als Kaffeehausiererin sehr viele Menschen! – spendeten größere oder kleinere Geldsummen. Kurz und gut: Am 13. Oktober 1872 konnte tatsächlich ein schönes Fachwerkhaus als „Elendstaler Kapelle“ eingeweiht werden.

Die „Elendstaler Kapelle“ wurde in der Folgezeit nicht nur für die Sonntagsschule und die Bibelstunde genutzt, auch verschiedene christliche Gruppen, wie etwa ein Jünglings- oder ein Männerverein, trafen sich hier regelmäßig. Immer wieder suchen aber auch andere christliche Vereine und Sonntagsschulen aus der Umgebung die idyllisch gelegene Kapelle zu ihren Jahresfesten auf. Da war es gut, dass man bei größeren Veranstaltungen, wie etwa dem jedes Jahr im Frühling begangenen Freundesfest, auf das Ausflugslokal, das ihr Vetter Wilhelm Fischbach auf der nahe gelegenen Königshöhe betreibt, ausweichen konnte. Das regelmäßig im Oktober begangene Stiftungsfest mit mehreren hundert Teilnehmern musste hingegen im großen Elberfelder Vereinshaus stattfinden. ...

Spätestens seit Ende der Siebzigerjahre, als Vetter Fischbach sein Anwesen auf der Königshöhe verkauft hatte und man nicht mehr auf den Saal im Lokal zurückgreifen konnte, erwies sich der Raummangel für die zahlreichen werdenden Besucher und Veranstaltungen, die im Zusammenhang und Umfeld der Elendstaler Kapelle stattfanden, als immer größeres Problem. Da hatte der Textilfabrikant und Kommerzienrat Wilhelm Boeddinghaus, der sich stets für Johanna Fausts Anliegen und Projekte interessierte und sie nach Kräften unterstützte, ein Einsehen und sorgt dafür, dass neben der Kapelle eine große, schlichte Versammlungshalle errichtet und auf diese Weise der Platznot abgeholfen wurde.

Soziales Engagement

Da Johanna Faust, die inzwischen in Elberfeld und Umgebung nur noch liebevoll „Tante Hanna“ genannt wurde, durch ihren Kaffeehandel eine große und treue Stammkundschaft besaß, die sie regelmäßig mit ihrer Kaffee-Ware aufsuchte und versorgte, kam sie auch in Kontakt mit vielen gutbetuchten Bürgern. Da man wusste, dass sie – nach heutigem Sprachgebrauch – in ihrem Häuschen eine Art von „Lebensmitteltafel“ und kostenlosem „Second Hand Laden“ für Bedürftige betrieb, gaben ihr viele Kunden gerne neben Geld- auch Sachspenden für die von ihr so genannte „Brockensammlung“ mit. Darunter waren auch viele noch sehr gut erhaltene, aber inzwischen abgelegte Kleidungsstücke. ... Wilhelm Busch schreibt, dass Hanna Faust in ihrem Hause „immer wieder Arme und Verkommene, namentlich arme Kinder aufgenommen (hat), die bei ihr eine Heimat fanden und sie als Mutter ansahen. (...) Am meisten empfing das Häuslein Besuche am Samstagabend. Da ging die Klingel an der Tür bis fast gegen Mitternacht. Was waren das denn für Gäste, die sich so still hereinschlichen und sich ebenso still wieder entfernten? Das waren ... *ihre Armen*. Alle, die da kamen, gingen mit irgendeiner Gabe wieder von dannen. Da hatte sie Räume im Hause, die für Fremde wirklich eine Sehenswürdigkeit waren, ihre Armenstübchen. (...) Da trug sie von einer Reihe von Bäckern Backwaren zusammen, die nicht mehr ganz frisch waren. (...) Alles, was ein Mensch nur an Bekleidung vom Kopf bis zu Fuß nötig hat, konnte man da aufgespeichert sehen. ... Die Zimmer waren wie eine Schatzkammer, wo die unermüdliche Sammlerin wieder neue Schätze zusammentrug, um dann fröhlichen Angesichts auszuteilen. Ja, die Armen kannten das Haus in der Riemenstraße und liebten es.“

Es war wahrlich eine beachtliche Palette an sozialen und missionarischen Aktivitäten, die Johanna Faust hingebungsvoll betrieb. Dabei halfen ihr nicht nur ihre ziemlich robuste körperliche Verfassung, sondern auch ihr starkes Gottvertrauen und ihre große Liebe zu ihren Mitmenschen, für deren Wohl (und Seelenheil) sie sich verantwortlich fühlte. Von Vorteil für sie war ferner, dass sie es meisterhaft verstand, immer wieder auch Mitarbeiter/innen zu rekrutieren. Auch „stand sie“, wie Deimling und Seeger in ihrer „Tante Hanna“-Biografie betonen, „im Schnittpunkt vieler kirchlicher Kreise, mit deren Beistand sie am Arrenberg und im Elendstal rechnen durfte. (...) Johanna Faust empfing aber nicht nur geschwisterliche Hilfe,

sondern ließ ihrerseits in überreichem Maße andere an den ihr von Gott verliehenen Gaben teilhaben. Von ihr gingen ungezählte Impulse aus, die das geistliche Leben der Gemeinden im Bergischen Land erneuerten. Sie hat nicht nur den Menschen, die dem Wort Gottes ablehnend oder feindselig gegenüberstanden, sondern auch angehenden Pastoren und Lehrern, Kaufleuten und Handwerkern den Weg zum Heil in Jesus Christus gewiesen. In ihrer Person vereinigte sie in glaubwürdiger Weise die vielfältigen Bestrebungen der deutschen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Durch sie wurde das Elendstal zum Kraftzentrum einer geistlichen Erneuerungsbewegung, das weit in alle deutsche Landesteile ausstrahlte.“ ...

Es waren viele Menschen, für die sich Johanna Faust verantwortlich fühlte, denen sie beistand und die sie mit der Heilsbotschaft von Jesus Christus zu erreichen suchte. Auch suchte sie weibliche Strafgefangene im Frauengefängnis auf und ging Prostituierten und Trinkern nach. Es gab wohl nur wenige, die „Tante Hanna“ nicht liebten, achteten und respektierten, zumal sie selbst jeder Person aufrichtige Liebe und Wertschätzung entgegenbrachte und als Mensch und Christ durch und durch authentisch war. Und so vertrauten ihr Menschen ganz unterschiedlichen Standes und Alters ihre Nöte und Sorgen an. Denn sie wussten: Tante Hanna kann nicht nur schweigen, sie versteht es auch zu beten, einen guten Rat zu geben oder ein treffendes Bibelwort zu sagen. Das geschah stets ganz unkompliziert und ungekünstelt. Wie etwa bei einer Gemütskranken, die ihr gegenüber klagte, dass sie bestimmt in die Hölle kommen würde. „Well se datt?“ fragte daraufhin Hanna Faust die Kranke. Als diese das entschieden verneinte und bekannte, dass ihr ganzes Verlangen nach Jesus gehe, da erhielt sie den seelsorgerlichen Trost: „Dann bruckt Se nit bang zu sin, die Lüt, die zo Jesus wollen, kann de Düwel nit gebrucken, die schmitt he ut de Hölle erut.“(2)

Johanna Faust war eine couragierte Frau, die fest mit der Realität und Wirksamkeit Gottes rechnete.(3) Salbungsvolles Reden und überfrommes Gehabe allerdings waren ihr bei ihrer praktisch-nüchternen Art fremd. Solche „Fisimatenten“, wie sie derartiges nannte, liebte sie ganz und gar nicht.

Natürlich war Hanna Faust keine Sozialreformerin. Aber sie hat auf ihre Weise und nach ihren Möglichkeiten ganz konkret und praktisch ungezählten Menschen in ihren leiblichen und seelischen Nöten helfen können. Elberfelds Oberbürgermeister Adolf Hermann Jaeger, zu dem sie in einem vertrauensvollen Verhältnis stand, pflegte von ihr zu sagen, dass sie ihm

mehrere Polizisten erspare. Der damals bekannte Evangelist Elias Schrenk hat Hanna Faust sogar einmal als „Großmacht in Elberfeld“ bezeichnet.

Heute gibt es in Wuppertal noch drei Stätten, die an Hanna Faust erinnern: Da ist zunächst die Elendstaler Versammlungshalle, die sich in der Nähe des Zooviertels an der Straße „Am Elend“ befindet. Sie wurde in den 1960er Jahren durch das Wuppertaler Bibelseminar und die Evangelische Gesellschaft saniert und dient seitdem als Gedenkstätte für die unvergessene Elberfelder Volksmissionarin. Auch ist vor einiger Zeit unweit ihres nicht mehr erhaltenen ehemaligen Wohnhauses in der Riemenstraße eine sehr ansprechend gestaltete Informationstafel mit Text und historischen Aufnahmen angebracht worden. Und auch wenn die Grabstelle von Hanna Faust auf dem Lutherischen Friedhof an der Hochstraße nicht mehr existiert, so ist doch deren kleine schlichte Grabplatte erhalten geblieben. Sie befindet sich an der Wand der Eingangspforte des Friedhofs und enthält neben dem Namen sowie den Geburts- und Todesdaten der Verstorbenen den bezeichnenden Bibelspruch aus 1. Mose 12,2: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“

Anmerkungen

(1) Dr. Wilhelm Busch, Vater des bekannten Essener Jugendpfarrers und Evangelisten Wilhelm Busch, hatte seine Johanna Faust-Biografie „Tante Hanna. Ein Wuppertaler Original“ bereits 1904, also kurz nach Johanna Fausts Heimgang, veröffentlicht. Wie populär und weit über Wuppertal hinaus bekannt die Verstorbene war, zeigt sich an dem Verkaufserfolg dieser Biografie: Schon nach vier Wochen war die erste Auflage von 3.000 Exemplaren vergriffen. Immer wieder konnten und mussten in kurzer Taktfolge weitere Auflagen herausgegeben werden. Die dem Verfasser vorliegende 14. Auflage von 1933 gibt als Auflagenhöhe das 71.-75. Tausend an!

(2) „Wollen Sie das?“ --- „Dann brauchen Sie nicht bange zu sein; die Leute, die zu Jesus wollen, kann der Teufel nicht brauchen; die schmeißt er aus der Hölle heraus.“

(3) Auch hierzu ein Beispiel: Johanna Faust befand sich eines Tages auf einem Jahresfest des „Rettungshauses“ für verwaarloste Kinder in Elberfeld, das ihr sehr am Herzen lag. Während des Festes ist ihr mit einem Mal, als ob eine innere Stimme sie auffordert, sich nach Hause zu begeben. Hanna Faust widerstrebt es,

vorzeitig zu gehen. Doch sie kann den inneren Eindruck nicht abschütteln. So beibt sie sich dann doch schweren Herzens auf den Heimweg. Da hört sie auf dem Platz vor ihrem Haus einen furchtbaren Lärm. Sie sieht einen Menschenknäuel, in dessen Mitte sich ganz offensichtlich ein großer Streit abspielt. „Wat es dann loss?“, fragt sie eine Nachbarfrau. Diese antwortet ihr: „O Tante Hanna, da ist eine furchtbare Schlägerei, mischen Sie sich nur nicht hinein, sonst kriegen Sie auch noch was mit.“ „Ach wat“, erwidert Johanna Faust, „eck häv en starken Gott.“ Daraufhin drängt sie sich durch die Menschenmenge, und was sie dann wahrnimmt, lässt ihr das Blut in den Adern gerinnen: Wie von Sinnen steht ein junger Mann mit einem Messer in der hoch erhobenen Faust und will auf seinen eigenen Vater einstechen. Da eilt Johanna Faust zu ihm hin und legt ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes und fragt mit lauter Stimme: „Gustav, wat mackst du?“ Da scheint der Angesprochene wie aus einem bösen Traum zu erwachen. Er lässt seine Hand mit dem Messer sinken und sich wie willenlos von der kleinen, untersetzten Frau in seine Wohnung führen. Dort stürzen ihm die Tränen aus den Augen und mit bewegten Worten dankt er Frau Faust, dass sie ihn davor bewahrt hat, ein Vatermörder zu werden. ...

Dieser Beitrag ist ein gekürzter Buchausdruck aus dem Buch von Matthias Hilbert: „Unvergessene Wuppertaler und oberbergische Glaubensboten. Zwölf Personenporträts“. CV Dillenburg 2022. 352 Seiten. 19.90 €. ISBN: 978-3863538170

Das Buch enthält die Lebensbilder der Wuppertaler „Erweckungspastoren“ G.D. und F.W. Krummacher, Johanna Faust („Tante Hanna“), Ewald Rau (Vater von Johannes Rau) und die bedeutenden Vertreter der Bekennenden Kirche: Paul Humburg und Karl Immer. Ferner die oberbergischen Pastoren Alfred Christlieb, Jakob Gerhard Engels und Otto Funcke – sie waren Wegbereiter einer Erweckung in ihrer Region – sowie die freikirchlichen Gründergestalten Carl Brockhaus, Hermann Heinrich Grafe und Julius Köbner.

Der Abdruck des Buchauszuges erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg.

Erhältlich bei CV Dillenburg oder beim Jeremia-Verlag in Karlsruhe.